

den letzten Schimmer des Rittertums erblicken zu machen. Freilich blieben die Formen des Rittertums noch bestehen, aber der tiefere Gehalt mußte um so mehr schwinden, je widerlicher es wurde, ein Spiel mit der äußerlichen höfischen Sitte zu treiben, jemehr die derben Gesellen mit ihren Fäusten ihren Lebensunterhalt suchten. Bald nach 1200 begannen schon die Klagen über Bedrückungen der Raubritter, und es war allerdings ein seltsamer Widerspruch, daß die, welche den Schutz der Schwachen und Bedrängten als ihr Hauptgelübde abgelegt hatten, die Bürger auf den Landstraßen überfielen und plündernd in die Sitze des ruhigen Gewerbes eindringen. In dem Raubrittertum des Interregnums mit seinem Faustrecht, wobei die rohe Stärke über die Schwäche triumphiert, lag die überzeugendste Verurteilung der halblösen Zustände.

7. Die Ritterpoesie.

Zur tabellofen Ausbildung des Ritters gehörte die Verherrlichung der erwähnten Frau durch Lied und Gesang, und zwar in der galanten Manier, welche die Franzosen mit dem Ausdruck „*Courtoisie*“, die Deutschen mit überlegenden Worten „*höfische Sitte*“ bezeichneten. Man mied alles, was „*nicht des Hofes si*“ und nur hoffähige Gedanken, selbst Wörter wurden in Umgangssprache und Vers zugelassen. Entstanden war diese zierliche Gesangeskunst im südlichen Frankreich, wo ursprünglich Wanderfänger von Ort zu Ort zogen und mit Gesang und Musik, aber auch mit allerlei kurzweiligen Gaukelspielen ergöhten (die *Jongleurs*). Bald traten an ihre Stelle die ritterlichen *Troubadours* oder *Trouvères* (die Erfinder, von *trouver* finden), welche in kunstvollen Reimen Ritterleben und schöne Frauen feierten und an Minnehöfen mit Wettgedichten kämpften, bei denen edle Damen die Blume des Sieges reichten. Meistens waren es Liebeslieder (Minnelieder), dann Wettgesänge, Hirtengedichte u. a. m. Als in den Kreuzzügen die Völker sich mischten, wurden diese Gedichte besonders an den Fürstenhöfen Vorbilder der deutschen Sänger. Das gab gleich von vornherein der deutschen Dichtkunst etwas Fremdes, Angelerntes und erklärt uns auch, daß nur ein ausgewählter Stand, der im Besitze der höfischen Kunst war, sich dem dichterischen Wirken hingab. Die wahre Kunst aber ist ein gottgeweihtes Geschenk, die nicht an Stand und Rang gebunden ist und oft im Herzen des Niedriggeborenen ihre wundervollsten Blüten treibt; die Kunst erwächst aus dem Leben und schöpft aus ihr dauernde Nahrung. Hier aber erbaute sich in vornehmer